

## Die Umwälzung des Eigentums.

Wenn unsere Gegner gegen die Tatsache, daß die Sozialdemokratie allein die Interessen der großen Volksmasse beschützt, nichts mehr vorzubringen wissen, so spielen sie den großen Trumpf aus, die Sozialdemokratie wolle das Eigentum aufheben, während doch Eigentum, Privateigentum für die Menschen notwendig sei, um leben zu können und deshalb als ein Naturrecht, als eine göttliche Einrichtung, als eine Grundlage jeder Gesellschaftsordnung anerkannt werden müsse.

Nun hat jeder Unsinn doch immer irgendeine Art Sinn, und das angeführte Gerede hat diesen Sinn, daß allerdings jede Gesellschaft in irgendeiner Gestalt Eigentum besitzen muß, d. h. über ein Stück Natur oder körperliche Welt, ein Stück der Erde verfügen muß, um leben zu können. Ein Naturrecht ist es wohl nicht zu nennen, da die Menschen diese Verfügungsgewalt der Natur, den Tieren und ihren Mitmenschen haben abringen müssen; immerhin bildet es die notwendige Grundlage jedes gesellschaftlichen Zusammenlebens. Wie aber die besondere Form des Eigentums ist — ob gemeinsames oder Privateigentum — wird von den besonderen Bedingungen abhängen, unter denen die Menschen ihre Lebensmittel produzieren müssen. Hier entscheidet die Zweckmäßigkeit; die Regelung des Eigentums, also wie diese Verfügungsgewalt unter die Mitglieder einer Gesellschaft verteilt wird, muß davon abhängen, auf welche Weise am besten der Lebensunterhalt für alle gesichert wird. Solange Zusammenarbeiten die zweckmäßigste Arbeitsweise ist, wird Gemeineigentum herrschen müssen; wo getrennte Arbeit im Interesse der Produktion liegt, muß Privateigentum an Produktionsmitteln entstehen.

Wenn unsere Gegner mit diesem Vorwurf als mit einem großen Trumpf hervorrücken, so müssen sie wohl glauben, damit viele Leute recht gruselig vor dem Sozialismus zu machen. Es muß also auch wohl irgend ein Grund für diesen Glauben da sein, sonst würden sie nicht immer aufs neue damit ihre Sache fördern wollen. Dieser Grund liegt in der Bedeutung, die das Privateigentum an Produktionsmitteln für den Kleinbetrieb hat.

Im Kleinbetrieb produziert jeder mit seinen Arbeitsmitteln Waren, die er verkauft, um dafür Waren zurückzukaufen, die er selbst braucht für seinen Konsum. Die Herstellung aller Produkte, welche die Gesellschaft braucht, findet auf diese Weise durch Privatarbeiten statt; die Arbeit ist getrennt. Dafür hat jeder umgekehrt auch ein Anrecht auf einen gerechten Teil des Gesamtprodukts, und er erwirbt sich diesen Teil durch den Austausch seiner

eigenen Produkte gegen andre. Diese Regelung des Eigentums erfüllt also den Zweck, den Mitgliedern der Gesellschaft ihren Lebensunterhalt zu sichern; die gesellschaftliche Produktion geht ohne Schwierigkeiten von statten, und die Verteilung des Produkts unter den Produzenten findet auch automatisch statt durch die Gesetze des Austauschs selbst, so daß jeder seinen Anteil bekommt.

Mit der Entwicklung des Kapitalismus treten jedoch neue Verhältnisse, also auch neue Funktionen des Eigentums auf. Für den Besitzer der modernen großen Produktionsmittel ist sein Eigentum nicht mehr ein Mittel, um sich durch seine eigne Arbeit Lebensunterhalt zu verschaffen; es ist für ihn ein Mittel, aus der Arbeit anderer Mehrwert herauszuschlagen. Zuerst mag es scheinen, als ob dieser Mehrwert als Frucht, und deshalb als Lohn der Mühe und der Arbeit gelten dürfe, die der Kapitalist auf die Leitung und Verwaltung seines Geschäfts verwendet. Mit der Entwicklung des Kreditwesens und der Aktiengesellschaften verschwindet auch dieser Schein. In den Händen des modernen Geldkapitalisten oder Aktionärs erscheint das kapitalistische Eigentum in seiner nackten Gestalt, als Anspruch auf einen Teil des von der Arbeiterklasse geschaffenen Mehrwerts.

So ist das Privateigentum zu etwas ganz anderem geworden, als es früher war. War es früher ein Mittel, durch eigene Arbeit einen sicheren, sorgenfreien Lebensunterhalt zu finden, war der Eigentümer ein nützlich Mitglied einer Gesellschaft, so ist es jetzt für nutzlose Glieder der Gesellschaft ein Mittel geworden, sich die Früchte der Arbeit anderer anzueignen. Dies ist aber den Kleinbürgern und Kleinbauern — denn um diese Schichten handelt es sich bei der Denunziation unsrer Eigentumsfeindschaft — nicht klar zum Bewußtsein gekommen; in ihrem Geiste lebt noch die alte Vorstellung von der früheren Funktion, die jetzt durch den neuen gesellschaftlichen Zustand zur Lüge geworden ist. Auf diese Lüge spekulieren nun die Demagogen, die den sogenannten „Eigentumsfanatismus“ zu ihren Zwecken ausnützen. Wenn man mit diesen kleinen Leuten über ihr Eigentum redet, so denken sie an ihre armselige Habe; Aufhebung des Privateigentums erscheint ihnen als ein Raub dieser kümmerlichen Reste, und deshalb lassen sie sich als Schutzwache gebrauchen für das Ausbeutungsrecht ihrer eigenen Ausbeuter. Demgegenüber ist es nötig, die verschiedene Bedeutung des heruntergekommenen Kleineigentums und des kapitalistischen Großbesitzes klarzustellen, also zugleich den Unterschied zwischen dem Privateigentum, wie es ihnen erscheint, und dem Privateigentum, wie es ist.

Was bedeutet für den untergehenden Mittelstand der Privatbesitz der Produktionsmittel? Sichert er ihnen eine auf eigener Arbeit beruhende Existenz? Teilweise beruht ihre Existenz auf der scheußlichsten Ausbeutung von Lehrlingen; und dazu ist sie nicht einmal sicher. Die Konkurrenz des Großkapitals hat überall die gesicherte, ruhige Existenz des Kleinbürgertums zerstört; sogar in dem Detailhandel, wo sich die Ladenbesitzer am längsten einer verhältnismäßig ungefährdeten Position erfreut haben, ist durch die

großen Warenhäuser das Großkapital eingedrungen. Was sich noch hält, sieht doch immer dem drohenden Sturz ins Proletariat entgegen. Deshalb klammern sich die Kleinbetriebe mit um so größerer Kraft an ihr bischen Eigentum; so schlecht ihre Lage vielfach ist, so erscheint ihnen die Abhängigkeit und Unfreiheit des Proletariats doch noch viel schlimmer. Aus dieser Gemütsverfassung entspringt ihr Eigentumsfanatismus; er ist das krampfhafteste Festklammern an dem trügenden Schein einer längst verschwundenen Herrlichkeit, dem keine Wirklichkeit mehr entspricht.

Schlimmer noch ist es mit demjenigen Teil dieser Klassen, der selbst schon der Notmäßigkeit des Kapitals verfallen ist. Für sie ist das Privateigentum an Produktionsmitteln nicht nur keine Bürgschaft einer sicheren Existenz, sondern überhaupt nur Schein, eine bloße Form der Ausbeutung. Der Kleinbauer, der in Gestalt von Pacht- oder Hypothekenzins soviel von dem Ertrag seiner Arbeit abgeben muß, daß ihm nur der dürftigste Lebensunterhalt übrig bleibt, der kleine Handwerker, der auf der nämlichen Weise dem Kapitalisten verschuldet ist, kann nur in derselben Weise als Besitzer von Produktionsmitteln gelten, wie der Zimmergesell, der seine eigenen Geräte besitzt. Sie sichern ihm nur die Möglichkeit, sich ausbeuten zu lassen. Oder noch schlimmer: da sie zugleich seine Freizügigkeit hemmen, sind sie geradezu Sklavensesseln, die ihm nicht einmal erlauben, für seine Ausbeutung eine günstigere Gelegenheit zu suchen.

Dies ist die wirkliche Funktion des Privateigentums in diesen Schichten. Wenn man aber über die Funktion des Privateigentums im allgemeinen redet, so meint man damit nicht seine Funktion bei denen, die es nicht haben, sondern man geht zu denen, die es haben. Da erfährt man erst seine wirkliche Bedeutung. Für die wirklichen Besitzer der Produktionsmittel, die Großkapitalisten, spielt das Eigentum eine ganz andre Rolle. Wenn diese Leute einmal ihr Eigentum vorzeigen, was zeigen sie uns dann? Maschinen? Nein, sie sind Aktionäre dieser oder jener Fabrik, können also nicht einmal sagen: diese Maschine gehört mir, denn sie gehört allen Aktionären zusammen; sie können nicht einmal darüber verfügen, denn die Leitung des Geschäfts liegt in den Händen eines Ausschusses. Zeigen sie dann vielleicht Goldstücke, jene andre allgemeine Form des Kapitals? Nein, auch nicht, denn was sie an Gold besaßen, haben sie eben gegen Aktien, Staatsschuldpapiere u. dgl. umgetauscht. Sie zeigen uns einige Papiere; diese bilden ihr „Privateigentum“. Diese Papiere geben ihnen das Recht, von dem großen gesellschaftlichen Produkt in Gestalt von Zins, Dividende usw. einen Anteil — wieviel, wissen sie nicht einmal, sondern erfahren es erst aus dem Börsenblatt — zu fordern, ohne etwas dafür zu tun, ohne irgend eine nützliche oder andre Funktion zu erfüllen. Die ganze Gesellschaft produziert, ist in eifriger Arbeit damit beschäftigt, Produkte für die menschlichen Bedürfnisse hervorzubringen; Arbeiter radern sich ab, Aufseher schimpfen, Maschinen drehen sich, Direktoren leiten die Geschäfte, Techniker experimentieren,

alle sind auf mehr oder weniger nützliche Weise tätig, und als Frucht dieses Gesamtchaffens entstehen riesige Produktenmassen. Aber wie eine Schar von Bampyren nehmen die „Besitzer der Produktionsmittel“, auf Grund ihrer schmutzigen Papiere, die große Masse des Produkts weg; sie brauchen nicht einmal — wie die alten Raubritter — irgend eine Kraft dafür aufzuwenden; sie brauchen nicht die Hände auszustrecken; es wird ihnen ehrerbietigst nach Hause gebracht. Weshalb dieser Widersinn? Es ist die moderne Funktion des Privateigentums.

Diese widersinnige Verraubung der wirklichen Produzenten durch einen Haufen untätiger, völlig funktionsloser Parasiten aufzuheben, ist das Ziel und der Inhalt der sozialistischen Forderung, das Privateigentum an Produktionsmitteln aufzuheben. Deshalb hat diese Forderung nichts zu tun mit dem, was in ganz anderm Sinne und nur dem Scheine nach Privateigentum an Produktionsmitteln ist. Eben weil der Bauer und der Kleinbürger kaum eine Ahnung hat von der Rolle, die das Privateigentum auf den Höhen der Gesellschaft spielt, wo es vorhanden ist, deshalb kann ihm der einfältige Gedanke kommen, es sei sein kleiner Fetzen damit gemeint. Die Ueberführung der großen Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum, die Expropriation der nutzlosen Parasiten, die jetzt den Löwenanteil an sich reißen, das ist das wirkliche Ziel unsrer Bewegung; oder, wie das Kommunistische Manifest schon vor sechszig Jahre ausführte: nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums (d. h. des Eigentums, das sich fremde Arbeit unterjocht), Verwandlung des Kapitals in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigentum. Dies ist die neue Regelung der Eigentumsverhältnisse, die zu der jetzigen Entwicklung der Technik und der Großindustrie gehört, um auf solcher Grundlage jedem Mitgliede der Gesellschaft eine reiche und sorgenfreie Lebenshaltung zu verschaffen.

# Das Endziel des Klassenkampfes.

## I.

Wenn unsere Gegner das Wort „Endziel“ vernehmen, so spitzen sie die Ohren und denken wohl: jetzt werden wir endlich zu hören bekommen, wie die Sozialdemokraten ihren Zukunftsstaat einrichten werden. Vielleicht auch sind sie in dieser Hinsicht schon so oft enttäuscht, daß sie begreifen: es wird auch jetzt wohl wieder nichts sein. In der Tat, was sie wünschen, können wir ihnen nicht geben. Sie erwarten, daß wir über die goldene Zukunft reden werden, wenn wir „das Endziel“ ankündigen, und wir reden über die schmutzige Gegenwart. Statt der sozialdemokratischen Zukunftsbilder, nach denen sich ihre Sehnsucht verzehrt, werden ihnen „Bilder aus der Gegenwart“ vorgeführt.

Ihre verkehrten Erwartungen in diesem Punkte stammen aus ihrer Unkenntnis über das Wesen der Sozialdemokratie her. Unsere Forderungen und Ziele sind nicht schöne Erfindungen der Phantasie, sondern notwendige Konsequenzen der harten Tatsachen. Deshalb bieten wir in unserer Agitation den Freunden und den Feinden nicht eine Auseinandersetzung darüber, wie vortrefflich der Sozialismus sei; wir bieten ihnen viel besseres, nämlich den Beweis, wie notwendig der Sozialismus ist. Nun gibt es bekanntlich Schriftsteller, die ausführlich die Unmöglichkeit einer sozialistischen Gesellschaft nachweisen wollen, indem sie deren Grundlinien mit dem Maßstab ihrer kapitalistisch-beschränkten Vorurteile und Gewohnheiten messen. Solchen Leuten kann man einfach entgegenhalten, daß alles Notwendige auch möglich ist; die Notwendigkeit bestimmter Verhältnisse und Einrichtungen zwingt den Menschen solche Anschauungen und Gewohnheiten auf, als eben zu ihrer Verwirklichung notwendig sind. Am besten sieht man das an dem Kapitalismus selbst; würde man einem Menschen aus einer anderen Kulturperiode die Qualen und den Widersinn der heutigen Produktionsweise beschreiben, er würde sie für eine Fieberphantasie, für eine Unmöglichkeit erklären; und dennoch ist sie grauenvolle Tatsache.

Es gibt ernsthafte Männer, welche die Qualen und Mißstände des Kapitalismus sehr gut sehen und aufrichtig bedauern. Sie glauben jedoch, daß zu ihrer Abhilfe kein „Umsturz alles Bestehenden“ notwendig sei, sondern daß durch Verbesserungen und Reformen diese Mißstände allmählich beseitigt werden könnten. Sie weisen darauf hin, daß der Zusammenschluß der Arbeiter in Gewerkschaften schon im bedeutenden Maßstabe die Löhne

verbessert habe, und daß die Anfänge der staatlichen Sozialreform wenigstens bewiesen hätten, wie viel in dieser Richtung getan werden könne, um den Unzuträglichkeiten des Lohnsystems entgegenzutreten. Sie erkennen an, daß in dieser Richtung viel mehr geschehen müßte; aber sie behaupten, daß es möglich sei, durch Weitergehen in dieser Richtung den Kapitalismus für die Arbeiterklasse erträglich zu machen, so daß dann kein Anlaß mehr vorliege, sich nach einer andern Produktionsweise zu sehnen.

Es ist wahr, daß die Gewerkschaften schon Bedeutendes geleistet haben, um die Lebenslage der Arbeiterklasse zu verbessern, und auch noch wohl mehr leisten werden. Diese Verbesserung stößt aber, je weiter sie gehen will, auf immer größere Schwierigkeiten. Die erste Schwierigkeit besteht darin, daß die Entwicklung des Kapitalismus nicht in ruhiger Gleichmäßigkeit stattfindet, sondern daß dabei Zeiten der günstigen Konjunktur mit Krisen abwechseln. In einer günstigen Zeit brauchen die Kapitalisten Arbeiter; ihnen winkt bei flottem Geschäftsgang so schönes Gold, daß sie nicht durch Kampf und Streik gestört werden wollen, sondern lieber sofort Lohnforderungen bewilligen. Dann dringt die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterklasse ohne viel Kampf siegreich vorwärts. Bricht aber eine Krise herein, dann ist das Blatt gerade umgekehrt. Durch das Zusammenbrechen zahlreicher Unternehmungen häufen sich massenweise die Arbeitslosen, die zu jedem Preis Arbeit suchen. Werden sich dann auch die Organisierten, die einen Rückhalt an der Organisation haben, nicht zu einer Schleuderkonkurrenz der Arbeitskraft hergeben, so sind die Nichtorganisierten noch ein bedeutender Prozentsatz, besonders in ungelerten Berufen, und können den Lohn schwer drücken. Aber auch davon abgesehen, muß eine Krise in der Regel Lohnherabsetzungen bringen. Die Kapitalisten, denen der Zusammenbruch droht, suchen sich durch Lohnherabsetzung zu halten, und sie wagen oft einen verzweifelten Kampf, weil ihnen doch sonst der Untergang sicher ist. Die Gewerkschaften können sich dem nicht widersetzen und sie müssen froh sein, wenn es ihnen durch eine Reihe fast hoffnungsloser Kämpfe und vorhergesehener Niederlagen gelingt, einen allzu großen Sturz der Lohnsätze zu verhindern. So wirft jede Krise die Arbeiterschaft wieder eine Strecke zurück auf dem mühsam erklimmenen Weg oder vermindert das Weitersteigen.

Doch nicht allein diese aus der Natur des Kapitalismus notwendig hervorgehenden Krisen hemmen den Kampf der Gewerkschaften. Auch die großen Kapitalistenbünde und die Kartelle erschweren bedeutende Verbesserungen in der Lebenslage der Arbeiterklasse. Und schließlich stellt der Staat mit seinen Machtmitteln, Justiz, Polizei, Gesetzen, sich in den Weg der kämpfenden Arbeiter. Der Staat in den kapitalistischen Ländern bildet gewissermaßen einen Ausschuß, eine Vertretung der Kapitalistenklasse (worunter hier die ganze Ausbeuterklasse, also auch die Junker, verstanden wird) und betrachtet es als seine Aufgabe, ihre Interessen auch gegen die Arbeiterklasse zu wahren. Diese brutale Einmischung des Staates in die Lohnkämpfe zwingt die

Arbeiterklasse, möchte sie sonst noch so sehr anarchifistischen oder liberalen Ansichten huldigen, sich selbständig an dem politischen Kampf zu beteiligen. Einmal in die Parlamente eingedrungen, bemerken die Vertreter der Arbeiterklasse bald, wenn sie es sonst noch nicht wüßten, daß der Staat gar nicht gewillt ist, auf ihre bloßen Proteste und Einsprüche hin die Eingriffe zu Gunsten der Kapitalisten zu unterlassen. Sie empfinden dort bald, daß es im inneren Wesen einer kapitalistischen Staatsmacht liegt, die Arbeiterbewegung zu bekämpfen, und daß dies nämliche Ziel der beginnenden Sozialreform zugrunde liegt, die deshalb auch nicht weiter geführt wird, als zur Betörung der Arbeiter nötig ist, ohne die Kapitalisten ernsthaft zu schädigen.

Mit einer parlamentarischen Vertretung allein ist also der Arbeiterklasse noch nicht geholfen; um ihre eigenen Forderungen durchzusetzen und die Verwendung der Staatsgewalt im Dienst der Kapitalisten aufzuheben, muß sie die ganze politische Herrschaft erringen. Als Ziel ihres politischen Kampfes muß sie sich stellen: die Eroberung der politischen Gewalt. Aber dann muß sie sich auch klar darüber werden, wie sie die politische Gewalt gebrauchen will, und welche Gesellschaftsordnung ihr dann am besten paßt.

Wir werden an dieser Stelle unterlassen, den Nachweis zu führen, wie eine bloße kräftige, energische und rücksichtslose Sozialreform einer siegreichen Arbeiterklasse notwendig die Gesellschaftsordnung zu einer sozialistischen umwälzen wird. Hier genügt es, den Grund anzugeben, weshalb die Arbeiterklasse sich grundsätzlich mit einer kapitalistischen Produktionsweise, und sei daran noch so viel verbessert, nicht zufrieden geben kann.

Dieser Grund liegt in dem besonderen Charakter der Arbeit unter dem Kapitalismus. Diese Arbeit ist solcher Art, daß sie für die Arbeiter eine Last und eine Qual ist, die ihnen nur Abneigung und Widerwillen einflößen kann. Das liegt nicht in der Natur der Arbeit an sich; die Beispiele sind zahllos, denen zu entnehmen ist, daß Anstrengung von Körper und Geist um etwas zu schaffen, für die meisten Menschen eine Freude und ein Bedürfnis ist. Nicht die Arbeit als natürliche Tätigkeit erregt daher den Ekel und den Haß des Arbeiters, sondern ihre jetzige ökonomische Form. Die Bourgeoisie, die diese Abneigung wohl sieht, aber die jetzige ökonomische Form für ewig und natürlich hält, glaubt sie deshalb einer natürlichen Neigung zur Faulheit, einer natürlichen Abneigung gegen alle Tätigkeit zuschreiben zu müssen, und darauf gründet sie ihre Vorherjagungen von der „Unmöglichkeit“ einer sozialistischen Produktion, weil dann jeder möglichst versuchen werde, sich von seiner Arbeit zu drücken. Hier zeigt sich wieder, wie Sottisen über die Zukunft nur in Unkenntnis der Gegenwart ihre Quelle finden.

Die Arbeit unter dem Kapitalismus ist nicht in erster Linie Anfertigung von nützlichen Gebrauchsgegenständen, sondern Produktion von Mehrwert. Sie ist beides; aber der Kapitalist nimmt Arbeiter in seinen Dienst mit dem Zweck, Mehrwert zu machen, und nur soweit hierfür Produktion von Ge-

brauchswerten nötig ist, bequemt er sich auch dazu. Er produziert aber gerade so gern nutzlose Schundware und gefälschte oder gesundheitschädliche Produkte, wenn er dadurch mehr Profit machen kann. Der Profit ist die Hauptsache und das Ziel alles Schaffens, und diesem Ziele dient also die Arbeit der Arbeiter. Sie sind dort in der Werkstatt nicht Menschen, die für ihre Mitmenschen nützliche Güter erzeugen, damit man sich auf diese Weise gegenseitig das Leben bequemer macht; nein, sie sind nur Instrumente zur Produktion von Mehrwert. Jedesmal, wo ihre menschlichen Triebe in Widerstreit geraten mit der Profitgier des Meisters, muß das Menschsein zurücktreten hinter der Funktion des Profiterzeugers. Abwechslung verschiedener Arbeiten, beschränkte Dauer, dann und wann ruhen, hinaussehen, miteinander reden, sich bewegen, sind nötig, um die Arbeit erträglich zu machen; aber sie schmälern den Profit und werden deshalb verboten. Der Profit erheischt das abstumpfende ewige Einerlei der Arbeit, das gespannte ohne Rast und ohne Aufsehen Fortraddern, die Fernhaltung aller störenden Abwechslung. Der Arbeiter ist nicht nur Sklave des Meisters, sondern er ist Sklave der Profitgier des Meisters; wo der Meister als Mensch sonst Rücksichten nehmen würde, drückt die Profitgier ihm die Sklavenpeitsche in die Hände, welche die ermatteten Arbeiter immer aufs neue antreibt. Deshalb ist die Arbeit in unserer Gesellschaft zu einer Höllequal geworden, die trotz der Abstumpfung durch die Gewohnheit, dem Arbeiter immer aufs neue Widerwillen einflößt. Dies ist der Charakter der Arbeit unter dem Kapitalismus, unabhängig davon, ob mit ihr etwas mehr oder weniger Lohn verdient wird, also Ernährung und Wohnung besser oder dürftiger sind. Auch der bestbezahlte Arbeiter fühlt sich als Objekt der Ausbeutung, fühlt, daß seine Arbeit nur dem Zwecke dient, Profit zu erzeugen, daß seine Neigungen als Mensch nichts dreinzureden haben. Deshalb wird die Arbeiterklasse sich mit der kapitalistischen Produktionsweise, trotz aller Verbesserung, nie zufrieden geben können.

## II.

Sobald die Arbeiterklasse sich nun also die Frage vorlegt, welche Produktionsweise sie an die Stelle des für sie unerträglichen Kapitalismus setzen will, so wird sie sofort die Rückkehr zum Kleinbetrieb ausschließen.

Erstens, weil es unmöglich ist. Könnte man auch alle großen Maschinen zerschlagen und die Fabriken niederbrennen, die alte friedliche Ruhe des Kleinbetriebs würde doch verloren sein. Denn in unsern Köpfen sitzt die Wissenschaft, die zusammengepreßte Erfahrung und Erfindung vieler Jahrhunderte, die uns befähigt, neue Maschinen zu machen, und trotz der schärfsten Verbote würde in kurzer Zeit eine neue Großindustrie erstanden sein. Die großen und starken Produktivkräfte, die der gegenwärtigen Produktionsweise

als Grundlage dienen, können wir einfach nicht vernichten; sie stehen über unsrer Macht.

Aber es würde auch nicht einmal erwünscht sein. Diese Großindustrie, diese Erhöhung der Produktivität hat es ermöglicht, zahlreiche Verbrauchsgegenstände mit geringer Arbeit herzustellen; sie hat unsre Bedürfnisse bereichert, und dem Ärmsten Bequemlichkeiten des Lebens gewährt, auf die früher der Reichste verzichten mußte. Sie hat die allgemeine Kultur gewaltig gehoben; Rückkehr zum Kleinbetrieb würde heißen: Rückkehr zur Barbarei.

Die einzige Möglichkeit, die Ausbeutung der großen Masse durch eine kleine Parasitenklasse zu beseitigen, besteht also darin, die Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überzuführen. Die großen Maschinen können nicht mehr, wie die früheren kleineren Werkzeuge, von jedem einzelnen für sich besessen und benutzt werden. Jeder könnte einen eignen Karren, einen eignen Hammer besitzen; aber jeder kann nicht seine eigne Lokomotive und Eisenbahn und seinen eignen Dampfhammer haben; Lokomotiven und Dampfhammer brauchen wir aber, deshalb besitzen und benutzen wir sie gemeinsam.

Der gesellschaftliche Großbetrieb als Typus der von uns erstrebten Produktionsweise ist nicht von uns erfunden worden; der Sozialismus ist nicht schlau von uns erklügelt worden, als das beste Mittel, um aus der Patzche herauszukommen, in der wir etwa durch die Expropriation der Kapitalisten geraten seien. Der Sozialismus ist der notwendige Nachfolger des Kapitalismus, zu dem jetzt schon allerhand Ansätze, Uebergänge und Hinweise vorhanden sind. Nicht aus dem Gehirn, das einen Ausweg aus der Schwierigkeit — kein Kapitalismus, kein Kleinbetrieb, was denn? — suchte, sondern aus den jetzt schon sichtbaren Entwicklungstendenzen des Kapitalismus haben wir die Forderung unsres Endziels geholt.

Der Kapitalismus, wie er jetzt ist, ist nicht mehr der Kapitalismus der guten alten Zeit. Damals rauchten sich die Kapitalisten und prügelten einander durch in der freien Luft einer ungezügelten Konkurrenz; wer fiel, blieb liegen, und so wurden der lustigen Kämpfer immer weniger. Wenn ihre Zahl aber so gering geworden ist, daß sie das Schlachtfeld übersehen können, da leuchtet ihnen nach und nach ein, daß es doch eigentlich nichts dümmeres gibt, als sich gegenseitig durch Preisherabsetzungen den Gewinn sauer zu machen, zum Gaudium der Konsumenten. Dann sucht jeder seinen Profit nicht mehr zu erhöhen, indem er seine Kollegen durch die Einführung besserer Arbeitsmethoden und die Verbilligung der Produkte bekriegt, sondern indem er sich mit ihnen zum Zwecke der Hochhaltung der Preise verbindet. Diese neue Bereicherungsmethode kann selbstverständlich erst eintreten, wenn dazu die Verstärkung von nur ein paar Duzend Leuten nötig ist; solange mehrere Hunderte Wettbewerber im Felde stehen, deren jeder seinen eignen Kopf hat, und jedesmal neue auferstehen können, ist ein solches Bündnis schwer durchzuführen. Ein hohes Maß von Konzentration muß in einer solchen Industrie schon vorhanden sein.

An Stelle der Konkurrenz die Koalition! das ist die Lösung des neuen Kapitalismus. Zuerst sind die Koalitionen lose und zeitweilig; sie fangen an mit Abmachungen über die Preise allein. Da aber trotz der Abmachung jeder einzelne doch der Versuchung des Extraprofits nicht widerstehen kann, auch wenn dafür Umgehung oder Brechung des Bündnisses notwendig ist, und da dennoch die Aufrechterhaltung der Koalition im Gesamtinteresse aller ist, muß man zu immer stärkeren Formen des Bündnisses kommen. Dem sündhaften Menschen muß die Gelegenheit zum Sündigen immer mehr eingedämmt werden. Aus den losen Kartellen und Ringen entstehen die Syndikate, die den Einzelkapitalisten die unmittelbare Verührung mit den Abnehmern entziehen. Am weitesten geht die Koalition schließlich in den Trusts, wo dem einzelnen Unternehmer die Herrschaft seiner eigenen Fabrik genommen ist. Hier unterstehen sämtliche koalitierten Betriebe einem einzigen Direktorium; die früheren Fabrikanten und Aktionäre sind Teilhaber des ganzen Trusts geworden, der jetzt eine einzige Riesenunternehmung darstellt, die den größten Teil der Produktion eines Landes monopolisiert.

Vergleicht man diese neue Form des Kapitalismus mit seiner klassischen Gestalt, so sieht man als Folge des Wegfallens der freien Konkurrenz einerseits die Aufhebung eines starken Stachels, der zum technischen Fortschritt treibt, und der von den liberalen Lobrednern des Kapitalismus immer als sein großer Vorzug angepriesen wurde. Dieses technische Rückbleiben wird aber andererseits mehr als wett gemacht durch einen andern großen Fortschritt der Produktivität, der in der inneren Organisation der Produktion liegt. Die Zersplitterung des Kleinbetriebs wurde schon durch den Großbetrieb bedeutend eingeeengt, aber die innere zweckmäßige Organisation blieb auf das Innere des Betriebes beschränkt, während draußen die völlige Unordnung herrschte. In den Syndikaten und namentlich den Trusts wird die Zersplitterung ganz aufgehoben und die Organisation der Produktion bringt hier den Wegfall zahlloser Unkosten und vieler Kraftvergeudung und damit zugleich schon eine gewisse Anpassung der Produktion an den Bedarf.

Allein diese neuen zweckmäßigen Einrichtungen dienen nur dazu, um die Konsumenten, die große Volksmasse, zu plündern zugunsten einer Handvoll Hundertmillionäre. Der Widerfynn des ganzen Kapitalismus, wo alle Fortschritte der Produktion nur einer kleinen Minderheit zugute kommen, findet sich also in seiner neuen Entwicklungsform in höherer Potenz wieder.

Neben den Trusts gibt es noch eine andere Entwicklungsform des Kapitalismus, die zwar nicht erst in der allerneuesten Zeit entstanden ist, aber doch eine Entwicklungstendenz dieser Produktionsweise anzeigt. Schon lange gab es besondere Branchen oder Berufsarten, die ihrer besonderen technischen Natur nach für die privattkapitalistische Konkurrenz ein wenig geeignetes Objekt bildeten. So die Eisenbahnen und Straßenbahnen, die Beförderung von Briefen und Paketen, die Versorgung der Städte mit Wasser, Gas, Elektrizität. Wo sie daher als privattkapitalistische Betriebe

aufzutreten, tragen diese den Charakter eines Monopols, und zwar eines gesetzlich verliehenen Monopols. In der Konzession solcher Unternehmungen wird immer gegen bestimmte Verpflichtungen, Abgaben oder Gewinnanteile von der Gemeinde oder vom Staate eine Monopolstellung verliehen. Wenn solche Gesellschaften dabei gute Geschäfte machen, erheben in der Regel die Konsumenten den Ruf nach Verstaatlichung, damit die erzielten Gewinne entweder zur Herabsetzung der Preise oder der Tarife, oder zur Herabminderung der Steuerlast verwendet werden können. In demokratischen Ländern ohne starke sozialistische Bewegung geht diese Triebkraft meist von dem Bürgertum aus, das hier als Vertreter der Konsumenteninteressen auftritt, weil es am schwersten durch die Monopolisten geplündert wird; und dort gelingt es dann sehr oft, Staats- oder Gemeindebetriebe an die Stelle der Privatmonopole zu setzen. In anderen Fällen sind es auch besondere Regierungsinteressen gewesen — wie bei den deutschen Eisenbahnen — die zum Staatsbetrieb geführt haben.

Diese Produktionsform wird oft mit Staatssozialismus und Gemeinde-sozialismus bezeichnet. Daß es mit diesen Arten „Sozialismus“ noch nicht weit her ist, beweist die Tatsache, daß sie mit einem gleichbedeutenden Wort auch Staatskapitalismus genannt werden. Sie bilden eben eine Zwitterform. Von dem echten Kapitalismus trennt sie die Tatsache, daß eine Körperschaft, welche die Gesellschaft politisch vertritt, Staat oder Gemeinde, als alleiniger Unternehmer auftritt. Hier kann also die Produktion oder der Betrieb ganz dem Bedürfnis angepaßt werden; sie ist hier bewußt geregelt. Durch diese Eigenschaft benutzen wir sie oft in unserer Propaganda als Beispiel für unsere Behauptung, daß eine Regelung der Produktion sehr gut möglich ist durch den RegelmäÙ, die Gesetzmäßigkeit des Konsums, sobald es Massenkonsum ist. Dagegen haben diese Betriebe mit dem Kapitalismus gemein, daß sie auf Ausbeutung beruhen; die Arbeiter in diesen Betrieben werden ausgebeutet, aus ihnen wird ein Profit herausgeschlagen, und während die besondere Natur ihres Unternehmers in demokratischen Ländern, wo die im Parlament auftretende öffentliche Meinung Einfluß hat, für sie einen Vorteil bietet, bildet sie durch die größere Abhängigkeit und Verflavung einen Nachteil in absolutistisch regierten Ländern.

Deshalb ist es auch völlig daneben geschlagen, wenn unsere Gegner diese Staatsbetriebe als Musterbeispiele des Sozialismus hinstellen wollen. Das sind sie durchaus nicht; wir führen sie nur an als Beispiele der Ordnung, die in der Produktion möglich ist. Aber sind sie noch kein Sozialismus, so sind sie auch schon der rechte Kapitalismus nicht mehr. Ihre Entwicklung weist schon hin auf eine neue, höhere und bessere Produktionsweise.

Man könnte uns hier entgegenwerfen, und zwar mit Recht, daß nur die sehr besondere technische Natur dieser Betriebe sie für die Staats- oder Gemeindeexploitation geeignet machte, und daß die besondere Natur der

anderen Industrien diese besser für den Privatbetrieb eignet. Dieser Einwurf ist richtig, oder war wenigstens richtig; denn erst die neueste Entwicklung hat ihn unrichtig gemacht. Nicht von Sozialisten, sondern von zahlreichen bürgerlichen Wortführern wird in Amerika die Forderung der Verstaatlichung der Trusts erhoben. Zwar ist diese noch nicht zur Tatsache geworden; aber die Forderung beweist, daß jetzt in Amerika diese Industrien, bisher unbestrittene Tummelplätze privatkapitalistischer Gründungen und Unternehmungen, für den Staatsbetrieb reif erachtet werden. Das nämliche gilt für die Kohlensyndikate in Deutschland. Durch die Entwicklung dieser neuen kapitalistischen Betriebsformen zu privaten Monopolen ist die Voraussetzung erfüllt, die nötig ist, um sie zu öffentlichen Monopolen umzubilden.

In den Trusts und den öffentlichen Betrieben zeigen sich also die Entwicklungstendenzen des modernen Kapitalismus. Sie zeigen, daß die Ideale des Sozialismus nicht aus der Luft gegriffen, nicht in dem Gehirn ausgedacht, sondern der Wirklichkeit entnommen werden. Diese Entwicklung zeigt, daß die wichtigsten, der ganzen gesellschaftlichen Produktion zugrunde liegenden Industrien immer mehr zu Monopolen in den Händen einer kleinen Gruppe von Millionären werden, die ihre Herrschaftsstellung zur schamlosesten Ausbeutung der weitesten Volksklassen benutzen. Diese Monopole in die Hände der Gemeinschaft überzuführen, damit sie von Ausbeutungsmitteln zu Grundlagen einer vernünftigen Wirtschaft werden können, muß das nächste Ziel einer in die ökonomische Entwicklung eingreifenden revolutionären Klasse sein.

Dies bedeutet aber nicht einfach die Ueberführung dieser Monopole in Staatsbetriebe. Der jetzige Staat ist kein Vertreter der großen Volksgemeinschaft, sondern der besitzenden Klasse. In Amerika haben die Trustsherren eine Verstaatlichung des Trusts schon im voraus unwirksam gemacht durch ihre Vertrustung des Staates. Die Grundbedingung für die Umwälzung der ökonomischen Verhältnisse ist daher die Besitzergreifung der Staatsgewalt durch das Proletariat. Der siegreich zu Ende geführte Kampf um die Eroberung der politischen Gewalt wird erst die Arbeiterklasse in den Stand setzen, den Kapitalismus aufzuheben und durch den Sozialismus zu ersetzen.

## Reform oder Umsturz.

„Gegen den Umsturz“, das war die gemeinsame Wahlsparole des Hottentottenblocks. Wir empören uns darüber nicht, weil wir wissen, daß es nicht anders sein kann. Die Revolution, der „gewaltfame“ Umsturz, wie unsere Gegner das immer so verständnisvoll auszudrücken pflegen, bildet die Grenz-scheide zwischen uns und den anderen Parteien. Oft hört man Mitglieder gegnerischer Parteien erklären, daß sie auch den Kapitalismus tüchtig angreifen und seine Mißstände verbessern wollen, daß sie überhaupt den sozialistischen Gedanken und Idealen nahe ständen. Aber den gewaltfamen Umsturz wollen sie nicht; die Katastrophentheorie halten sie für unrichtig, das Hinarbeiten auf eine Revolution für verwerflich, weil sich alles auf dem Wege der friedlichen Reformarbeit viel besser machen lasse.

Nun gibt es für die Sozialdemokraten kaum ein schöneres Thema als über den Umsturz zu reden, weil fast nirgends entweder die plumpe Unwahrhaftigkeit oder die törichte Beschränktheit unserer Gegner schärfer gekennzeichnet werden kann. Denn es läßt sich beweisen, daß es sich gerade umgekehrt verhält: die Sozialdemokratie tut ihr möglichstes, um den Weg des friedlichen reformatorischen Uebergangs zum Sozialismus vorzubereiten, während ihre Gegner ihr möglichstes tun, um eine gewaltfame Revolution heraufzubeschwören.

Daß es unser Wunsch ist, unsere Ziele auf dem friedlichen Wege der Reformarbeit zu erreichen, braucht man uns nicht als bloße Versicherung zu glauben; wir haben es gezeigt durch die Augenblicksforderungen unseres Programms. Wenn diese politischen und sozialen Forderungen durchgeführt und streng innegehalten werden, so wird der Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus sich allmählich, auf gefeßlichem Wege, ohne Katastrophen vollziehen können. Wenn das Wahlrecht und alle politischen Einrichtungen völlig demokratisch aufgebaut werden, wenn durch guten Arbeiterschutz, durch Verbesserung der Erziehung und der Lebensverhältnisse, durch Förderung der Organisation den verkümmerten, herabdrückenden Tendenzen des Kapitalismus wirksam entgegengetreten wird, so ist dadurch die Möglichkeit geschaffen, durch weitere regelmäßige Reformarbeit unsere Ideale immer mehr zu verwirklichen. Dieses Programm bieten wir den Arbeitern, damit sie sehen, wie es sich machen ließe, wenn die herrschenden Klassen nur wollten; dieses Programm bieten wir auch den besitzenden Klassen, damit sie offen zeigen können, was ihnen lieber ist, der gefeßliche Fortschritt oder die Aufrechterhaltung ihrer Ausbeutung um jeden Preis.

Die Praxis hat aber schon längst erwiesen, daß wir uns in dieser Hinsicht keine Illusionen machen dürfen. Wir haben den Weg angegeben, auf dem man die Uebelstände des Kapitalismus beseitigen könnte, aber uns fehlt bisher die Macht dazu. Die besitzende Klasse hat die Macht, aber ihr fehlt der Wille; sie denkt nicht daran, diesen Weg zu gehen. Nach einigen kleinen, im Verhältnis zur Größe des Übels lächerlich-unbedeutenden Anläufen, die eingestandenermaßen nur die Arbeiterklasse fördern und vom Sozialismus trennen sollen, haben sie nichts mehr getan. Und wo sie die Möglichkeit in der Ferne heranrücken sehen, daß wir, trotz der Mängel des allgemeinen Wahlrechts, die parlamentarische Mehrheit erobern könnten, reden sie jetzt schon von dem Staatsstreich, der der Möglichkeit dieser Entwicklung einen Riegel vorschieben soll.

An diesen Tatsachen, die jeder kennt, ist zu erkennen, daß wir nach Möglichkeit auf einen friedlichen, geseklichen, und unsre Gegner auf einen gewaltsamen Ausgang des Klassenkampfes hinarbeiten. Wir haben jedoch keine Ursache, ihnen dies zum besonderen Vorwurf zu machen, da wir die Ursache ihrer Haltung verstehen; unsre Ausführungen beabsichtigen nur, die Haltlosigkeit des Geredes darzutun, als müßten wir durch unser Hinarbeiten auf den gewaltsamen Umsturz den Abscheu aller friedfertigen Wiederwärtner verdienen.

Die Ursache dieser gegnerischen Taktik ist in der Natur des Klassengegensatzes zu finden. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß unser Klassenkampf nicht bloß ein Interessentkampf ist von zwei Gruppen, die um ihren Anteil an dem gesellschaftlichen Produkt streiten, sondern ein Kampf um die Grundlage der Gesellschaftsordnung, um die Ausbeutung. Wo zwei Parteien streiten um die Verteilung eines gemeinsam erworbenen Gutes, da stehen ihre Interessen wohl einander gegenüber, aber sie sind nicht völlige Gegensätze. Da wird es von der relativen Macht der beiden Parteien abhängen, wieviel jeder bekommt. Je nachdem die eine oder die andre Partei stärker ist, wird sie ein größeres Stück beanspruchen können; weil der Kampf sich um das Mehr oder Weniger dreht, ist der Ausgang auch ein Mehr oder Weniger, und nicht ein Alles oder Nichts. In diesem Verhältnis stehen im allgemeinen zwei Klassen, die ein gemeinsam erworbenes Produkt verteilen müssen. So steht es z. B. mit den Kapitalisten und den Grundbesitzern, die den gemeinsam aus der Arbeiterklasse geholten Mehrwert zu verteilen haben. Je nachdem die eine die andre, oder die andre die eine Klasse mehr braucht und weniger gegen sie ausrichten kann, wird die Verteilung anders sein. Aber eben deshalb, weil sie sich als Kumpane gegenüberstehen, wird keine von beiden alles nehmen können, um der andern nichts zu lassen.

Ganz anders liegt das Verhältnis bei dem Kampf zwischen einer beherrschten, ausgebeuteten und einer herrschenden, ausbeutenden Klasse. Hier geht es nicht um die Verteilung eines gemeinsam erworbenen Produkts,

denn im Worte Ausbeutung liegt schon eingeschlossen, daß es das Produkt der einen Klasse ist, von dem die andre ein Stück wegnimmt. Der Kampf geht deshalb nicht um etwas mehr oder weniger Ausbeutung, sondern um die Ausbeutung selbst. Deshalb kann hier keine Rede davon sein, daß die beherrschte Klasse in dem Maße dieses Verhältnis abzuändern vermag, als sie an politischer Macht zunimmt. Solange sie Minderheit ist, solange ihre politische Macht geringer ist als die Macht der Ausbeuter, solange bleibt die Ausbeutung bestehen; und sobald sie die größere Macht besitzt und dem Gegner gerade etwas überlegen ist, hebt sie die Ausbeutung nicht zu etwas mehr als der Hälfte, sondern ganz und gar auf.

Es kann daher keine Rede davon sein, die relative Macht der beiden Gegner zahlenmäßig abzuschätzen und daraus eine verschiedene Herrschaftsverteilung abzuleiten. Wo sich die Interessen so völlig gegensätzlich gegenüberstehen, gilt es entweder alles, oder nichts; entweder die volle Herrschaft an der einen, oder an der andern Seite. Dies will selbstverständlich nicht sagen, daß die ausgebeutete Klasse solange ganz einflußlos ist; durch die Furcht, welche ihr Auftreten einflößt, bestimmt sie die Handlungen der Herrscher. Dies ist jedoch keine Teilung der Herrschaft; die herrschende Klasse geht ganz nach ihrem eignen Willen und Interesse vor, wenn auch dieser Willen durch das Auftreten der unterdrückten Klasse beeinflusst wird. Das Verhältnis ist also ganz anders, als die Teilung der Herrschaft zwischen zwei Klassen, die eine gemeinsame Beute zu teilen haben.

Dies ist der Grund der geschichtlichen Tatsache, die wir immer beobachten, wo eine unterdrückte, ausgebeutete Klasse um ihre Befreiung, d. h. um ihre Herrschaft kämpft. Der Satz: Alles oder nichts, ist kein Ausdruck sozialdemokratischer Unversöhnlichkeit — praktisch ist er kein Leitsatz bei uns — sondern der Ausdruck einer geschichtlichen Tatsache, die wir beobachten und in ihrem Ursprung verstehen.

Dieses Verhältnis ist auch die Ursache der ablehnenden Haltung, welche die Kapitalisten jeder Arbeiterforderung gegenüber einnehmen. Jede solche Schmälerung ihres Profits erscheint ihnen im Prinzip als ein Anschlag auf die Ausbeutung überhaupt, oder, um in ihrem schönen Klauertwisch zu reden: hinter jeder Augenblicksforderung sehen sie die Hydra der Revolution lauern. Erst durch gewaltige Anstrengung gelingt es den Arbeitern, wenigstens das Allernotwendigste zu erringen; und der Widerstand wächst mit der Organisation der Arbeiterklasse, eben weil diese den Kapitalisten größere Furcht für die weiteren Konsequenzen dieser Forderungen einflößt, und ihnen deutlicher das Memento mori zuruft: dein Ausbeutertum wird sein Ende finden.

Die Entwicklung der Gesellschaft geht deshalb durch Abwechslung von ruhigen, stetigen Evolutionsperioden und plötzlichen Revolutionen vor sich, weil völlig gegensätzliche Interessen einer herrschenden und einer beherrschten, sich erhebenden Klasse miteinander ringen, wobei kein Kompromiß möglich ist.

Das alte Regime und die alte Ausbeutung bleiben solange bestehen, bis die neue Klasse durch die vorhergehende Evolution stark genug geworden ist, die Herrschaft zu erobern. Es kommt dabei dann noch in der Regel hinzu, daß die herrschende Klasse, auch wenn sie schon nicht mehr die stärkste ist, sich weigert, nachzugeben, weil sie sich selbst noch immer die stärkste dünkt. Sie verfügt über die Regierungsgewalt, ihre Machtmittel sind handgreiflich, sichtbar. Die Machtmittel der beherrschten, emporkommenden Klasse sind meist ganz andrer Art; sie liegen in moralischen und geistigen Eigenschaften und wenig sichtbaren Verhältnissen: in ihrer Einsicht, ihrer Entschlossenheit, ihrem Zusammenhalt und in ihrer bedeutenden gesellschaftlichen Funktion. Diese sind alle Imponderabilien, nicht meßbare, abschätzbare oder handgreifliche Größen; deshalb sieht die herrschende Klasse sie nicht, oder glaubt nicht an ihre Kraft. Sie stützt sich auf ihre eignen, scheinbar viel größeren Machtmittel und widersteht sich solange, bis sie tatsächlich in dem revolutionären Kampf über den Haufen geworfen wird. Diese Verblendung ist immer das historische Erbteil einer untergehenden Klasse gewesen; und diese Verblendung trägt nicht am wenigsten dazu bei, den Klassenkampf auf den gewaltsamen Weg der Revolution zu treiben.

Wir können daran nichts ändern; die gegenwärtige Ausbeuterklasse von dieser Verblendung zu befreien, geht über unsre Macht. Wir können nur immer aufs neue der ausgebeuteten Volksmasse die Wahrheit vor Augen führen, daß wir den friedlichen Weg der Reformen vorziehen, um die Entwicklung zum Sozialismus durchzuführen, daß aber die Kapitalistenklasse den Kampf auf die Spitze treibt, weil sie gerade so gut wie wir weiß, daß es sich um das Prinzip des heutigen Kapitalismus, um die Ausbeutung selbst handelt.

---